

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 111 (1985)
Heft: 34

Rubrik: Blick in die Schweiz

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Güllen – ein Vorurteil

Nitrattraktiv

Gottfried Keller hat seinerzeit mit Seldwyla einen Spiegel vorgehalten. Friedrich Dürrenmatt tat es auf seine Weise mit «Güllen», und er wusste wohl nicht, wie prophetisch er war, als er es tat. Denn die Schweiz ist heute

Von Bruno Knobel

wirklich und wahrhaftig überfüllt.

Und nachdem die Überdüngung mit Güllen den Seen zum Verderben wurde und dazu führte, dass die Zahl der Gemeinden wächst, deren Trink- und Grundwasser jene Grenze überschreitet, wo sein Nitrat-Gehalt gesundheitsschädlich zu werden beginnt, muss etwas getan werden. Ange-sichts der Verflochtenheit aller Güllen-Randbedingungen ist es allerdings schwer herauszufinden, wo man konstruktiv beginnen soll.

Die Menge der Güllen ist ja bekanntlich abhängig von der Grösse des Viehbestandes; und diese wiederum richtet sich verständlicherweise nach der Grösse der Kulturlandfläche. Da uns Begriffe wie «Fleischberg», «Milchschwemme» und «Butterberg» seit Jahren geläufig sind, könnten wir daran denken, die Überproduktion zu vermindern – aber dann: Was tun mit dem unge nutzten bleibenden Kulturland, dessen Schwinden (60 cm² bis 1 m² pro Sekunde, wie es heißt) ohnehin landesweit beklagt wird?

Ein minder drastisches Mittel wäre natürlich, weniger mit Jauche zu düngen. Das würde den Erntertrag schmälern und also den Viehbestand (und damit auch den Güllen-Anfall), aber eben auch das Einkommen der Landwirte vermindern, jener Landwirte, deren Bedeutung als Landschaftspfleger im Wachsen ist, zumal in einer Zeit, in der das Kulturland schwindet.

Das geht also auch nicht, vor allem deshalb nicht, weil sich dann, wenn nicht mehr oder zumindest weniger mit Gülle gedüngt wird, der für die Nahrungsversorgung nötige Viehbestand aber erhalten bliebe, die bedrängende Frage stellen würde: Was geschieht dann mit der Gülle?

Nun weiss man zwar, dass sich aus Jauche Bioenergie gewinnen

lässt. Und so könnte man ins Auge fassen, sich auf Gülle überhaupt zu spezialisieren und dafür auf neue Kraftwerke zu verzichten. Doch müsste vorher unsere Viehzucht umstellen und statt einer Steigerung der individuell-kuhischen Milchmenge (unerwünscht wegen der schon bestehenden Milchüberproduktion) eine Anpassung der Kadenz des Güllenausstosses an die Stromverbrauchsschwankungen anstreben. Doch das ist vorläufig noch Zukunftsmusik, obwohl erwartet werden darf, dass Musik im Stall nicht nur, wie ernsthaft behauptet wird, die Milchleistung des lieben Viehs steigert, sondern auch seine Güllivität. Aber – und hier liegt der Hase im Pfeffer bzw. die Kuh in der Gülle –: Güllen bleiben Güllen auch nach dem Entzug von Bioenergie, und die Frage bleibt: Wohin damit?

Ein neuer ökologischer Kreislauf

Ich sehe da eine andere Möglichkeit, die sich insbesondere aufdrängt, wenn man bedenkt, dank welchem Prinzip unsere Schweizer Wirtschaft – als Vorbild auch für die Landwirtschaft – erfolgreich wurde und zu Weltgeltung kam: Immer nur dadurch, dass man aus der Not eine Tugend zu machen verstand. (So entstand ja z. B. unsere berühmte und leistungsstarke Maschinenindustrie nur deshalb, weil seinerzeit wegen der Kontinental sperre die Ersatzteile für die vor dem aus England importierten Webmaschinen ausblieben, weshalb man in der Not hierzulande dazu überging, erst Ersatzteile und schliesslich Webmaschinen selber herzustellen.) Warum nicht aus der Not des Güllenüberhangs und der Güllenmarktschwäche eine Tugend machen? Warum um alles in der Welt die Nitrie-

lung des Wassers bekämpfen statt sie gezielt fördern, sinnvoll nutzen und die Güllenmarktlücke erkennen?

Ein zufälliger Blick in mein Lexikon vermittelte mir unter dem Stichwort «Nitrate → salpetersaure Salze» verblüffende Erkenntnisse: Sie lassen sich verwenden für *Düngemittel*, wurden früher von der Medizin erfolgreich als *harnreibendes Mittel*, ferner (nicht von der Medizin) zu *Sprengstoff* und *Feuerwerk* verwendet und zudem zum *Einpöken* von Fleisch. – Also! Das gibt doch eine völlig neue Variante der so vielbeschworenen ökologischen Kreisläufe!

Man bringe weiterhin möglichst viel Gülle aus. Das führt zur Erhöhung des Nitratgehaltes des Wassers. Man gewinne endlich die Nitrate, statt sie zu verwünschen, setze sie zusätzlich zur Güllendüngung ein, verwende sie beim Vieh als harn- und also güllentreibendes Mittel, und bis dann die Übernitrierung schliesslich so weit fortgeschritten sein wird, dass der Boden keine Kuh mehr zu ernähren vermag, wird man des dank Düngung wachsenden Fleischbergs reserveschaffend durch Einpöken Herr; den gewonnenen Sprengstoff – reichlich genug! – braucht man, um aus karger gewordenen Bergwäldern Skipisten herauszusprengen, bei deren Betreuung die brotlos gewordenen Landschaftspfleger ihr Ein- und Auskommen finden; und der Rest der gezielten Nitratproduktion kann getrost geopfert werden für die imposanten Freudenfeuerwerke, die man zur Feier der glücklich gefundenen Lösung alljährlich veranstaltet, vorzugsweise an den Tagen, an denen früher Viehmärkte stattgefunden haben.

Diese ganze güllenmässige Entwicklung könnte im übrigen nicht unwesentlich gefördert werden, wenn die in jüngster Zeit vielgeschmähten städtischen Heger von Zierrasen auf Kulturland, nämlich auf Trockenwiesen, umstellten und nicht nur an Sommerabenden die Sense dengelten und im Frühtau mähten und Heufuder einbrachten, sondern auch düngten und Vieh hielten und Jauche produzierten, da – wie erwähnt – der Bedarf an Nitrataten erheblich zunehmen wird.

So fügt sich, auch bei der Gülle, aufs schönste eines zum andern.

Güllen sind nämlich – wenn man's recht bedenkt – alles andere als ein Problem, vielmehr nur ein Vorurteil!

